

## **DIE SELBSTANWENDUNG DER SKEPSIS IM PYRRHONISCHEN SKEPTIZISMUS VON SEXTUS EMPIRICUS \***

*Résumé.* — Le sceptique conséquent ne fait pas que détruire les prétentions à la vérité et à la connaissance des dogmatiques, donc de ceux qui soutiennent une doctrine, mais il cherche également, en fin de compte, à briser ses propres arguments dirigés contre ceux développés par les dogmatiques. Cette implosion du scepticisme peut être considérée soit comme une autodestruction insensée, soit – ce qui est le cas ici – comme une application conséquente à soi-même du doute, ce qui en fait une attitude dénuée de toute prise de position. Cette façon conséquente d’appliquer le doute à soi-même est déjà reflétée dans le scepticisme pyrrhonien antique, tel que le présente Sextus Empiricus. L’application du scepticisme à soi-même mène d’une part, il est vrai, à l’extrême limite du concevable, mais elle mène aussi, d’autre part, à une inattaquabilité radicale du scepticisme pyrrhonien. Cette auto-application du doute n’est concevable que dans un sens très spécifique du concept. La cohérence interne du scepticisme pyrrhonien dérive du fait que l’auto-abolition de la proposition « Aucun jugement n’est vrai » ne constitue qu’une forme particulière de l’abolition de tous les jugements prônée par le scepticisme pyrrhonien. Ce jugement n’est pas simplement vrai ou faux, il mène à une oscillation perpétuelle entre les deux valeurs de vérité : « vrai - faux ». Le fait que la phrase disant qu’aucune phrase n’est vraie s’abolit d’elle-même est donc même à considérer, du point de vue du sceptique pyrrhonien, comme la confirmation ultime de son intention d’abolir toutes les prétentions à la vérité. — Cette auto-application entraîne toutefois comme conséquence que le scepticisme pyrrhonien, dont le *telos* éthique est de voir chez chacun l’âme heureuse et affranchie des dogmes, n’est plus au service de la vie et est animé d’intentions purement destructrices. Il ne peut plus faire partie d’une philosophie constructive parce que, de par son attitude conséquente consistant à pratiquer le doute vis-à-vis de lui-même, il s’exclut du discours philosophique.

### **Einleitung – Das Grundproblem der Skepsis und die Aktualität der pyrrhonischen Skepsis**

Die Skepsis – als philosophisch begründeter Zweifel an Wissen, Wahrheit und Geltung von Urteilen, Normen und Erkenntnissen über Welt,

---

\* Für Anregungen und Hilfe darf ich mich bei Jan Opsomer, Ulrich Port und Paul Pietquin bedanken.

Wirklichkeit und Personen – spielt in der gegenwärtigen Philosophie eine zentrale Rolle, denn sie scheidet die Geister in jene, die sie für unwiderlegbar halten, und die Hoffnungsvolleren, die sie entweder als schon jetzt widerlegt oder doch zumindest als überhaupt widerlegbar ansehen. Dabei entscheidet die Möglichkeit, den Zweifel auf den Zweifel selbst anzuwenden, darüber, ob ein radikaler Skeptizismus überhaupt eine sinnvolle Haltung ist. Insofern bildet die Selbstreferentialität des Zweifels das Grundproblem der Skepsis.

Man kann in sachlich-systematischer und zugleich historischer Hinsicht verschiedene Typen von Skepsis unterscheiden. Zunächst zeigt sich eine philosophische Skepsis, die sich mit bloß korrigierender Absicht gegen einige in philosophischen Denkgebäuden erhobene Wissens- und Wahrheitsansprüche erhebt, die aber zugleich als ein Teil der Philosophie nicht deren prinzipielle Unmöglichkeit behauptet und insofern korrektiv wirkt; hierher gehörten z.B. der Zweifel der ersten *Méditation* von Descartes sowie der Probabilismus von Cicero. Von diesem korrektiven Skeptizismus ist ein radikaler Skeptizismus zu unterscheiden, der nicht bloß korrektive, sondern durchweg destruktive Absichten gegen philosophische Wissensansprüche erhebt. Diese Intentionen hatten in der Antike zum Teil die Skeptiker der Mittleren und Neuen Platonischen Akademie, aber insbesondere die pyrrhonischen Skeptiker. Bei diesem Skeptizismus spielt die Überprüfung der von ihm selbst erhobenen Wahrheitsansprüche für die Widerlegung philosophischer Positionen eine besondere Rolle, denn der konsequente Skeptiker kann natürlich auch für seine eigenen (Gegen-)Argumente keinen Anspruch auf Wahrheit, sicheres Wissen oder Allgemeingültigkeit erheben. Dieser Prozess der Reflexion der Unsicherheit der eigenen Widerlegungsargumente bildet die Selbstanwendung der Skepsis auf sich. Das größte Problem ist dabei, dass dieses Vorgehen zwar einerseits eine konsequente Form der Skepsis ist, andererseits aber auch die Gefahr von deren Selbstwiderlegung und Selbstaufhebung impliziert. Denn wenn die Skepsis ihren eigenen Argumenten die Gültigkeit abstreiten muss, dann scheint sie eine inkonsistente Position zu sein. Diese selbstreferentielle Problematik der Skepsis ist in der antiken Tradition der Pyrrhoneer besonders ausgeprägt und verdient daher besondere Berücksichtigung, weil sie die äußerste Zweifelsmöglichkeit des Denkens an sich selbst darstellt.

Die Selbstbezüglichkeit des Zweifels in der antiken pyrrhonischen Skepsis bedeutet, dass der Skeptiker seinen eigenen Argumenten, welche er gegen all jene Argumente geltend macht, die ein wahres Wissen behaupten, selbst auch wieder den Wissens- und Wahrheitsanspruch bestreitet. In einem ersten Schritt wird der Dogmatiker widerlegt; wobei der Begriff „Dogmatiker“ wertneutral all jene philosophischen Positionen bezeichnet,

die eine Lehrmeinung mit Anspruch auf Wahrheit vertreten. In einem zweiten Schritt wird dann vom Skeptiker auch für seine eigene Widerlegung kein Wahrheitsanspruch erhoben. Damit radikalisiert sich die Skepsis in konsequenter Weise, denn mittels dieser Methode vertritt der Skeptiker keine Lehrmeinung; eine solche müsste er aber voraussetzen, wenn er für seine Widerlegung des Dogmatikers einen Wahrheitsanspruch erheben würde. Die hier vertretene These besagt nun, dass die pyrrhonische Skepsis durch diese Selbstbezüglichkeit nicht sinnlos wird, sondern zur äußersten Konsequenz ihrer Haltung gelangt. Mit der Selbstbezüglichkeit des Zweifels zeigt sich, dass die pyrrhonische Skepsis gar keine Position vertritt. Daher ist sie auch nicht angreifbar, denn ein Angriff kann nur gegen jemanden erfolgen, der eine Position vertritt. Insofern kann hier die These aufgestellt werden, dass diese Skepsis gegen theoretische Kritik immun ist, weil sie positionslos und unwiderlegbar ist.

Die Wirkmächtigkeit der antiken Skepsis in ihren beiden grundlegenden Formen, der pyrrhonischen und der Akademischen Skepsis, dokumentiert sich daran, dass sich Cicero und später Augustinus intensiv mit ihr auseinandersetzen. Augustinus' Wendung zur gesicherten Sphäre des „inneren Menschen“ ist auch als antiskeptische Antwort des Christentums zu lesen. Die Deutung von R. H. Popkin<sup>1</sup> betont die zentrale Rolle der pyrrhonischen Skepsis für die Entstehung des neuzeitlich-modernen Denkens, das an der Rezeption des pyrrhonischen Skeptizismus durch Montaigne und an der Edition von Sextus Empiricus 1562 durch Henricus Stephanus historisch festgemacht wird. Die bestimmende Rolle der pyrrhonischen Skepsis zeigt sich überdies daran, dass z.B. Hume diese Art von Zweifeln für unwiderlegbar hält. Nach Hume handelt es sich um eine unheilbare philosophische Krankheit, die durch die schwache menschliche Rationalität zwar nicht auszuräumen ist, die aber im konkreten Leben durch die Naturanlagen des Menschen vermieden wird, weil die Natur uns dazu determiniert, Urteile zu fällen, und eine skeptische Urteilsenthaltung von uns nicht praktiziert werden kann. Dementsprechend versucht zwar Michael Williams<sup>2</sup> zu zeigen, dass der philosophischen Skepsis – insbesondere der cartesischen Skepsis – unnatürliche Zweifel zugrunde liegen, doch bereits Richard Fumerton<sup>3</sup> argumentiert, dass aus der Unnatürlichkeit der Skepsis weder folgt, dass diese Zweifel illegitim sind noch dass deren logische Möglichkeit damit widerlegt ist.

---

1. Vgl. R. POPKIN, *The History of Scepticism from Erasmus to Spinoza*, Berkeley - Los Angeles, 1979.

2. Vgl. Michael WILLIAMS, *Unnatural Doubts: Epistemological Realism and the Basis of Scepticism*, Cambridge (Mass.) - Oxford, 1991.

3. Vgl. R. FUMERTON, *Metaepistemology and Scepticism*, Nebraska, 1995.

Meine Folgethese ist, dass der antike pyrrhonische Skeptizismus selbst bereits Aspekte und Charakteristika des modernen Denkens enthält und nicht erst zu einem solchen hinführt; so z.B. die Unterscheidung zwischen „Erscheinungen“ und „Dingen an sich“, also zwischen „*phaenomena*“ und „*noumena*“, und ähnlich wie bei Kant haben die konkreten Erscheinungen Sinn und Bedeutung, und die Dinge an sich sind für uns leere Grenzbegriffe. Auch der späte Wittgenstein setzt sich in den unter dem Titel *Über Gewissheit* zusammengefassten Aufzeichnungen und Reflexionen seines letzten Lebensjahres noch mit dem Problem der Skepsis auseinander<sup>4</sup>. Ausgehend von dem Gedanken, dass Sätze durch ihren Gebrauch Sinn erhalten, entfaltet Wittgenstein dort, dass es keinen an sich bestehenden Sinn gibt, der für uns Geltung hat, sondern dass sich Sinn allererst im erlernenden Regelfolgen von Sprachspielen herausbildet. Das gilt nach Wittgenstein auch für den Zweifel selbst, denn auch dieser setzt als bedeutungsvolles Sprachspiel Gründe und Regeln für den Zweifel voraus, es gibt also keinen grundlosen Skeptizismus, der aus dem Nichts auftaucht. Auch der Skeptiker muss dafür, dass er zweifelt, Gründe haben, und diese setzen wiederum das Erlernen der Befolgung von Regeln voraus. Dies ist ein Edukationismus, dem allerdings auch die pyrrhonischen Skeptiker zustimmen würden. Das zeigt sich dort, wo Sextus Empiricus das Problem behandelt, dass zwar auf der philosophischen Ebene, die nach der Wirklichkeit an sich fragt, ein radikaler Skeptizismus gilt, dass aber dieser nicht das konkrete Leben unmöglich machen darf. Denn nach Sextus ist eine philosophische Entscheidung über das Wahr- oder Falschsein einer Aussage rein aus dem Wissen zwar unmöglich, aber dies macht das konkrete Leben dennoch nicht unmöglich, weil wir uns dort an die jeweiligen Erscheinungen und gängigen Regeln halten können, obgleich für diese kein gesicherter philosophischer Beweis vorliegt, denn der lebenspraktische Sinn von Aussagen zeigt sich in dem relativen Funktionieren des Erlernens von Verwendungsregeln von Aussagen. Insofern würde Sextus der berühmten und viel interpretierten SchlussThese Wittgensteins aus dem *Tractatus logico-philosophicus*: „Wovon man nicht sprechen kann, darüber muss man schweigen“<sup>5</sup> zustimmen. Für Sextus hätte dieser Satz auch keinen trivialen

---

4. Vgl. L. WITTGENSTEIN, *Über Gewissheit*, in: ders. Werkausgabe, Hrsg. J. SCHULTE, Bd. 8, Frankfurt a.M., 1995, bes. Nr. 3 f., 24, 105, 114 f., 160; S. 119 f., 124, 141, 144, 153. Wittgenstein geht davon aus, dass das Sprachspiel des Zweifels ein erlerntes Regelfolgen bildet, das wiederum einen Glauben voraussetzt, der letztlich grundlos ist, weil er in einem selbstverständlich vorausgesetzten Weltbild enthalten ist, das nur noch auf der Ebene der Handlung liegt (vgl. a.a.O., Nr. 166, 204; S. 154, 160 f.).

5. L. WITTGENSTEIN, *Tractatus logico-philosophicus*, in: ders. Werkausgabe, Hrsg. J. SCHULTE, Bd. 1, Frankfurt a.M., 1995, Nr. 7, S. 85.

oder tautologischen Sinn, sondern den anspruchsvollen, dass damit die skeptische Epoché bezüglich philosophischer Lehren gemeint ist.

Auch in Teilen der aktuellen analytischen Philosophie, z.B. bei Thomas Nagel,<sup>6</sup> Barry Stroud<sup>7</sup> und Robert Nozick<sup>8</sup>, wird ein konsequenter Skeptizismus für unwiderlegbar gehalten, solange hinsichtlich von Wahrheit und Wirklichkeit ein Realismus vertreten wird. Richard Fumerton und David Macarthur<sup>9</sup> argumentieren, dass jede Form von Naturalismus am Skeptizismus notwendig scheitern müsse. Michael Williams<sup>10</sup> sieht die Überwindung der pyrrhonischen Skepsis als fundamentale Aufgabe der erkenntnistheoretischen Bemühungen; er konzipiert, dass der Realismus die notwendige Voraussetzung für die Skepsis ist und dass sich die Skepsis unvermeidlich einstellt, solange man hinsichtlich von Wissen, Wahrheit und Geltung von Urteilen ein realistisches Konzept verfolgt. Michael Williams entwirft dagegen eine Kontextualismus, der den skeptischen Herausforderungen entgegen soll. Dieser Kontextualismus wendet sich gegen andere Ansätze, wie z.B. den von David Lewis vertretenen Kontextualismus, der nach Williams ebenfalls in das notwendige Resultat der Skepsis münde. Robert Fogelin<sup>11</sup> vertritt geradezu einen neopyrrhonischen Skeptizismus (einen *updated Pyrrhonism*) und nutzt dabei sogar Ideen des Kontextualismus, um seine Skepsis zu erhärten. Fogelin prüft aktuelle analytische Theorien von Wissen, Wahrheit, Erkenntnis und Urteilsgeltung – sowohl fundamentalistische wie auch antifundamentalistische –, insbesondere mittels der Tropen des pyrrhonischen Skeptikers Agrippa. (Geprüft werden z.B.: Externalismus, internalistischer und externalistischer Kohärentismus und Kontextualismus.) Donald Davidson<sup>12</sup> formuliert, in Orientierung an

---

6. Vgl. T. NAGEL, *Der Blick von Nirgendwo*, Frankfurt a.M., 1992, S. 119-130.

7. Vgl. B. STROUD, „Das Problem der Außenwelt“, in: T. GRUNDMANN - K. STÜBER (Hrsg.), *Philosophie der Skepsis*, Paderborn, München, etc., 1996, S. 77-104 und ders.: „Contemporary Pyrrhonism“, in: Walter SINNOTT-ARMSTRONG (ed.), *Pyrrhonian Skepticism*, Oxford, UP, 2004, S. 174-187.

8. Vgl. R. NOZICK, „Skeptizismus“, in: P. BIERI (Hrsg.), *Analytische Philosophie der Erkenntnis*, Meisenheim, 1997, S. 332-349.

9. Vgl. R. FUMERTON, *Metaepistemology and Skepticism*, Nebraska, 1995 und D. MACARTHUR (Hrsg.), *Naturalism in Question*, Harvard, 2004, S. 10 ff.

10. Vgl. Michael WILLIAMS, *Problems of Knowledge*, Oxford, 2001 und ders., „The Agrippan Argument and Two Forms of Skepticism“, in: Walter SINNOTT-ARMSTRONG (ed.), *Pyrrhonian Skepticism*, Oxford, UP, 2004, S. 121-145.

11. Vgl. R. J. FOGELIN, *Pyrrhonian Reflections on Knowledge and Justification*, Oxford, 1994, ähnlich ders., „The Sceptics Are Coming! The Sceptics Are Coming!“, in: Walter SINNOTT-ARMSTRONG (ed.), *Pyrrhonian Skepticism*, Oxford, UP, 2004, S. 161-173.

12. Vgl. D. DAVIDSON, „Eine Kohärenztheorie der Wahrheit und der Erkenntnis. Nachtrag 1987“, in: T. GRUNDMANN - K. STÜBER (Hrsg.), *Philosophie der Skepsis*, Paderborn, München, etc., 1996, S. 251-280.

Richard Rorty, dass er dem Skeptiker eigentlich in theoretischer Hinsicht nichts entgegensetzen kann, sondern ihm nur sagt, dass er verschwinden soll. Der Skeptiker soll verschwinden, weil er aus pragmatischer Sicht nutzloserweise Sand in das Getriebe der zumeist und größtenteils kohärenten und daher funktionierenden Kommunikation streut. Mit einem pragmatischen Wahrheitsbegriff lässt sich aber offensichtlich auch der pyrrhonische Skeptizismus vereinbaren, solange nicht in Anspruch genommen wird, über das Erscheinende hinauszugehen und etwas über Dinge an sich, Wahrheit an sich oder Wirklichkeit an sich auszusagen. Doch ist man damit unvermerkt selbst schon in das relativistische Lager des pyrrhonischen Skeptikers gewechselt.

In der neueren Forschung wird seit Jonathan Barnes<sup>13</sup> und Friedo Ricken<sup>14</sup> eine Unterscheidung zwischen „rustikalem“ und „urbanem“ Skeptizismus getroffen, die bedeutet, dass man den pyrrhonischen Skeptizismus entweder einfach als eine generelle Bestreitung aller Wahrheitsansprüche deuten kann oder ihn subtiler als eine Bestreitung nur all derjenigen Wahrheitsansprüche zu verstehen hat, die sich auf die Dinge an sich und die Wirklichkeit an sich beziehen. Die „urbane“ Skepsis fokussiert sich auf die theoretischen Dogmen von Philosophen und Wissenschaftlern. Die zuvor verdeutlichte Anschlussfähigkeit der pyrrhonischen Skepsis an einen pragmatischen Wahrheitsbegriff plausibilisiert deren Deutung als eine urbane Skepsis, denn minimalisierte Geltungsansprüche an die konkrete Lebenswelt lässt auch Sextus Empiricus gelten, weil sonst ein Leben unmöglich wäre und die schon früh gegen die Skepsis erhobenen Einwände greifen würden, dass dort eine Lebenshaltung konzipiert werde, die sich selbst aufhebt, weil sie lebensunfähig macht, da zum Leben das Treffen von Entscheidungen und das Fällen von Urteilen notwendig ist. Auch der pyrrhonische Skeptiker fällt im konkreten Leben Urteile und vertritt Entscheidungen, aber er erhebt keinen Anspruch auf Wahrheit, sondern nur auf Funktionalität.

Mit der pyrrhonischen Skepsis zeigt sich daher die Kontinuität abendländischer Philosophie in einer Tradition der erkenntnisbegrenzenden Haltung, die antikes und modernes Denken miteinander verbindet. Insbesondere zeigen sich die modernen Aspekte der pyrrhonischen Skepsis in der radikalsten Form des Zweifels, der in einer Selbstbezüglichkeit des auch auf sich gewendeten Zweifels besteht. Die Genese und Bedeutung des selbstbezüglichen Zweifels im pyrrhonischen Skeptizismus wird im Folgen-

---

13. Vgl. Jonathan BARNES, „The beliefs of a Pyrrhonist“, *Elenchos* 4 (1983), S. 5-43.

14. Vgl. F. RICKEN, *Antike Skeptiker*, München, 1994, S. 114 ff.

den in vier Abschnitten dargestellt, die von einem Resümee abgeschlossen werden: In einem ersten Abschnitt soll gezeigt werden, dass bei Pyrrhon selbst, also in den Anfängen dieser Art von Skepsis, zunächst noch keine Selbstanwendung vollzogen wird. In einem zweiten Schritt wird dann die Radikalisierung und die Bedeutung des sich auch gegen sich selbst wendenden Zweifels in der pyrrhonischen Schule bei Sextus Empiricus dargestellt. Daraufhin klärt der dritte Abschnitt den Status des selbstbezüglichen Zweifels. Der vierte Abschnitt bestimmt die Selbstbezüglichkeit des Zweifels innerhalb des argumentativen Zentrums der pyrrhonischen Skepsis, nämlich in den fünf Tropen des Agrippa. Abschließend wird ein Resümee gezogen.

### **I. Negative Ontologie und Epistemologie bei Pyrrhon von Elis – Der gedankliche Weg zur Selbstbezüglichkeit des Zweifels**

Pyrrhon von Elis ist um 300 v. Chr. Gründungsvater der skeptischen Schule in Athen; zuvor war er laut der Überlieferung ein unbekannter, armer und mittelmäßiger Maler<sup>15</sup>. Er schloss sich dann dem Philosophen Anaxarch an, mit dem er nach Indien zog, wo er Lehren von Gymnosophisten und Asketen kennen lernte<sup>16</sup>. Da Pyrrhon keine eigenen Schriften verfasste, sind uns Fragmente seiner Lehre nur durch Darstellungen seines Schülers Timon von Phleius überliefert:

Sein Schüler Timon sagt, wer glücklich werden wolle, müsse drei Fragen beachten: Erstens: Was ist die Natur der Sachen? Zweitens: Welche Einstellung sollen wir ihnen gegenüber einnehmen? Schließlich: Was ergibt sich für die, welche sich so verhalten? Er sagt, er [Pyrrhon; Einf. R.S.] habe gezeigt, dass die Sachen gleichermaßen ohne Unterschiede, unbeständig und unentscheidbar sind; deshalb seien weder unsere Wahrnehmungen noch unsere Meinungen wahr oder falsch. Deshalb dürften wir ihnen nicht vertrauen, sondern wir müssten ohne Meinung, ohne Neigung und unerschüttert sein, indem wir über jedes einzelne nicht mehr sagen, – dass es ist, als dass es nicht ist, – [und nicht mehr sagen: dass es ist, (Einf. R.S.)] als dass es ist und nicht ist, – [und nicht mehr sagen: dass es ist, (Einf. R.S.)] als dass es weder ist noch nicht ist. Für die, welche diese Einstellung einnehmen, ergibt sich nach Timon zunächst,

---

15. Vgl. Diogenes Laertius, *Vitae philosophorum*, IX, 61 f., Übers.: ders, *Leben und Meinungen berühmter Philosophen*, Hrsg. O. APELT, H. G. ZEKEL, Hamburg, 1998, S. 191 f., vgl. zum Thema auch: R. BETT, *Pyrrho, his antecedents, and his legacy*, Oxford, 2000 und L. ROBIN, *Pyrrhon et le scepticisme grec*, Paris, 1944.

16. Vgl. hierzu E. FLINTOFF, „Pyrrho and India“, *Phronesis* 25 (1980), S. 88-108 und A.M. FRENKIAN, *Le Scepticisme grec et la philosophie indienne*, Bukarest, 1957.

dass sie nichts mehr behaupten (ἄφασία), und dann die innere Ruhe (ἄταραξία)<sup>17</sup>.

Mit diesem Zeugnis wird deutlich, dass Pyrrhon eine negative Ontologie vertreten hat, die besagt, dass das Seiende an sich selbst unterschiedslos und unbeständig ist. Aus dieser negativen Bestimmung des Seienden wird dann die Unerkennbarkeit des Seienden gefolgert. Die epistemische Unzulänglichkeit dokumentiert sich darin, dass wir alle alternativen Aussagemöglichkeiten über jeden seienden Sachverhalt und damit über das Seiende insgesamt als problematisch einklammern müssen: 1. So können wir nicht diejenige Alternative entwerfen, die besagt ein Sachverhalt ist, denn es ist mit der ontologischen Voraussetzung der völligen Unbeständigkeit des Seienden nicht möglich, die Aussage aufzustellen, dass ein seiender Sachverhalt ist, weil dem Seienden eine gewisse Beständigkeit zukommen muss, wenn ihm eine Aussage korrespondieren können soll. Wenn eine Aussage über kontinuierlich sich Wandelndes gefällt wird, ist sie bereits zum Zeitpunkt ihres sukzessiven und diskursiven Gedachtwerdens dem Seienden nicht mehr angemessen, weil sich dies unterdessen schon verändert hat. 2. Wir können aber auch nicht eine zweite Alternative wählen und sagen, dass das Seiende nicht ist, denn dies impliziert den offensichtlichen Widerspruch, dass p nicht-p sein soll, das Seiende müsste nichtseiend sein. 3. Ebenso sind wir unfähig eine dritte Alternative geltend zu machen, die besagen würde, dass ein seiender Sachverhalt gleichfalls ist und auch nicht ist. Mit dieser Aussage wird offensichtlich ebenfalls ein Widerspruch begangen. 4. Schließlich erweist sich auch eine vierte und letzte Alternative als nicht möglich, denn sie würde behaupten müssen, dass ein Sachverhalt weder ist noch nicht ist. Dann müsste es ein Drittes geben, das zwischen Sein und Nichtsein steht und das selbst entweder unabhängig von Sein und Nichtsein wäre (dann müsste es sich um etwas handeln, das weder seiend noch nichtseiend ist, was nicht sinnvoll zu denken ist) oder es müsste sich bei diesem Dritten um etwas handeln, dem sowohl Sein als auch Nichtsein in gleichem Maße zukommt, was ebenfalls nicht widerspruchsfrei zu denken ist. Aus dieser aporetischen Argumentation folgt allerdings die Unentscheidbarkeit des Problems, ob ein Sachverhalt als seiend oder als nichtseiend zu beurteilen ist.

Dies bezeugt, dass Pyrrhon eine Ontologie vertreten hat, die das Seiende rein negativ bestimmt, denn nach ihr ist das Seiende an sich selbst unterschiedslos und unbeständig. Dies erinnert an die von Schülern Heraklits entfaltete Lehre, dass alles fließt. Bei Pyrrhon folgt aus dem

---

17. Eusebius von Caesarea, *Praeparatio evangelica*, XIV/18, 2-4. Vgl. hierzu auch J. BRUNSCHWIG, „Once again on Eusebius on Aristocles on Timon on Pyrrho“, in: ders., *Papers in Hellenistic Philosophy*, Cambridge, 1994, S. 190-211.



kontinuierlichen Werden jedoch, dass das Seiende für uns prinzipiell epistemisch unzugänglich ist – womit Platons Kritik an der Heraklit weiterführenden Flussontologie gedanklich aufgenommen wird. Die epistemische Unzugänglichkeit dokumentiert sich bei Pyrrhon darin, dass alle alternativen Aussagemöglichkeiten über jeden seienden Sachverhalt und damit über das Seiende insgesamt einzuklammern sind.

Wenngleich die Argumentation von Pyrrhon in sich schlüssig scheint, so basiert sie doch auf einer bestimmten Ontologie, die positiv lehrend vertreten wird und die besagt: Seiendes befindet sich in einem kontinuierlichen Werden. Wenn diese These bestritten wird, dann fällt möglicherweise auch die gesamte erkenntniskritische Argumentation. Überdies wird ein immanenter Widerspruch der Position Pyrrhons deutlich, denn er sagt einerseits, dass ein epistemischer Zugang zum Seienden nicht möglich ist, zugleich weiß er jedoch, dass das Seiende sich in kontinuierlichem Werden befindet. Woher kann er dies aber wissen? Doch nur dadurch, dass er erkannt hat, was das Seiende ist. Hieran erweist sich eine erkenntniskritische Position, die bei Pyrrhon in die Dogmatik einer negativen Ontologie integriert ist. Doch erst durch den Gedanken, einer Selbstanwendung des Zweifels auch gegenüber der vom Skeptiker vertretenen These wird die Skepsis konsequent.

Es zeigt sich hier eine radikal erkenntniskritische Position des Gründungsvaters der pyrrhonischen Skepsis, die jedoch noch davon belastet ist, selbst eine ontologische Lehre zu vertreten, wenngleich der Inhalt dieser Ontologie negativer Natur ist. Erst durch den Gedanken einer Selbstanwendung des Zweifels auch gegenüber der vom Skeptiker vertretenen These wird die Skepsis in dieser Hinsicht konsequent, denn dann muss die Skepsis selbst auch die zu Pyrrhons These entgegengesetzte Antithese beweisen, weshalb man nicht behaupten kann, dass sich das Seiende in einem kontinuierlichen Werden befindet. In dieser Hinsicht hat der Skeptiker dann also zu zeigen, dass man auch die gegenteilige These vertreten kann, dass das Seiende unwandelbar ist, wie dies z.B. Parmenides oder in anderer Art der mittlere Platon, in der klassischen Phase seiner Ideenlehre, vertreten haben. Darauf folgend ist dann vom Skeptiker zu zeigen, dass auch diese These zu Aporien führt. Um alle Argumentationsalternativen auszuschöpfen, sind dann noch zwei weitere Thesen aufzustellen und zu widerlegen: nämlich einerseits die These, dass das Seiende gleichermaßen unwandelbar und kontinuierlichem Werden unterworfen ist, und zuletzt auch die These, dass das Seiende zugleich weder unwandelbar noch kontinuierliches Werden ist. Erst damit wären alle Alternativen tatsächlich ausgeführt und widerlegt, was dann zu einer fundamentalen Entscheidungsunfähigkeit führen würde.

In Bezug auf die Erkenntnisfähigkeit ist Pyrrhons Haltung noch zu präzisieren. Mit einer schon neuzeitlich anmutenden Einsicht fordert er:

Vor allem ist es aber nötig, unsere eigene Erkenntnisfähigkeit zu untersuchen; denn wenn unsere Anlage uns das Erkennen gar nicht ermöglicht, dann braucht man anderes (äußeres) gar nicht erst zu untersuchen<sup>18</sup>.

Bei dieser Äußerung, die systematisch schon auf Locke oder die „Kopernikanische Wende“ Kants vorausweist, bleibt jedoch aufgrund der dürftigen Quellenlage offen, ob Pyrrhon eine radikal skeptische Enthaltung des Urteils entwirft oder ob es sich nicht vielmehr doch um die schon oben sich andeutende negativ dogmatische Erkenntnistheorie handelt. Wenn Pyrrhon nämlich konzipiert, dass wir prinzipiell nicht zur Erkenntnis in der Lage sind, dann ist auch dies ein Dogma, wenn auch ein negatives. Jedenfalls würde eine negative Epistemologie sich der negativen Ontologie einordnen und sie ergänzen, doch würde sie über die Grenzen radikalen skeptischen Nichtwissens hinausgehen.

Erste Schritte zu einer radikalskeptischen Selbstanwendung des Zweifels zeigen sich bereits in der Traditionslinie, in der Pyrrhon selbst steht. Pyrrhons Lehrer Anaxarch steht in der Tradition von Metrodor von Chios, der ein Schüler des Atomisten Demokrit war. Demokrit selbst lehrte: „Tatsächlich wissen wir nichts, denn die Wahrheit liegt in der Tiefe“<sup>19</sup>. Das Nichtwissen ist bei Demokrit jedoch nur ein oberflächliches Nichtwissen und eine notwendige Folge seiner atomistischen Ontologie: denn wenn das eigentlich und wahrhaft Seiende in der Tiefenstruktur der Atome und des Leeren besteht, dann sind die sinnlichen Erkenntnisapparate des Menschen zu grob, um das Seiende erkennen zu können. Diese erkenntnis-kritische Haltung wird von Demokrits Schüler Metrodor weiter verstärkt, denn dieser äußert gegen die sokratische Einsicht zu wissen, nichts zu wissen: „Ich bestreite, dass wir wissen, ob wir etwas wissen oder nichts wissen; noch nicht einmal das wissen wir oder wissen es nicht; noch überhaupt, ob etwas ist oder nichts ist“<sup>20</sup>. Dieser Radikalisierung des sokratischen Gedankenguts, nicht entscheiden zu können, ob wir hinsichtlich des Nichtwissens in der Situation des Wissens oder des Nichtwissens sind, schließt sich auch Arkesilaos von Pitane an, der seit 268 v.

---

18. Eusebius von Caesarea, *Praeparatio evangelica*, XIV/18, S. 1ff.

19. DIELS - KRANZ (Hrsg.), *Die Fragmente der Vorsokratiker*, Bd. I, Berlin, 1951 f., S. 68, B 117.

20. DIELS - KRANZ (Hrsg.), *Die Fragmente der Vorsokratiker*, Bd. I, Berlin, 1951 f., S. 70, B 1.

Chr. Leiter der Mittleren Platonischen Akademie ist<sup>21</sup>. Hierin liegt eine große Nähe zwischen der späteren pyrrhonischen Skepsis von Ainesidemos, Agrippa und Sextus Empiricus und derjenigen, die die Mittlere Platonische Akademie beherrscht. Zugleich zeigt sich ein entscheidender Schritt zur Selbstanwendung der Skepsis auf sich.

## II. Die Selbstanwendung der Skepsis in der pyrrhonischen Skepsis von Sextus Empiricus

Gegen probabilistische Abschwächungen der Skepsis in der Neuen Platonischen Akademie wendet sich Ainesidemos<sup>22</sup>; der etwa um 70 v. Chr. lehrte. Ainesidemos gründet eine neue, von der Platonischen Akademie unabhängige Schule, die er in Rückbesinnung auf dessen Skepsis nach Pyrrhon benennt. Durch Ainesidemos gelangt der antike Skeptizismus auf ein neues, höheres argumentatives Niveau, auch gegenüber Pyrrhon selbst; denn nun bezieht der radikale Skeptizismus seine eigenen Argumente auch in den Relativismus und Agnostizismus mit ein.

Eine Relativität, die sich aus dem Wechsel, der Individualität und Spezifikation einer jeweiligen Erkenntnissituation ergibt, mündet in Unbestimmtheit. Relativistische Unbestimmtheit gilt nach Ainesidemos nicht nur für das Beurteilte, sondern auch für den Urteilenden und für das zwischen beiden Vermittelnde, das beide vereinigende Urteil. Urteilender, Beurteiltes und beide verbindendes Urteil sind wechselnde Relativitäten; diese Konstellation lässt keinen Erkenntnis- und Wahrheitsanspruch zu und wird von Ainesidemos eingehend in den von ihm aufgestellten 10 „Tropen“ begründet<sup>23</sup>. Wenngleich nach Sextus Empiricus der pyrrhonische Skeptiker keine streng anzugebende Methode verfolgen darf, so hat der Skeptiker doch typische Argumentationsstrategien, die sog. „Tropen“. „Tropus“ meint hier eine idealtypische, feststehende Argumentationsweise<sup>24</sup>. Dabei bildet die Relativität – der achte Tropus in der Liste von Ainesidemos – einen „Metatropus“, denn in diesem Tropus wird argumentiert, dass Subjekt, Objekt und propositionales Wissen jeweils

21. Vgl. Cicero, *Hortensius, Lucullus, Academici Libri* (Kap. 45), Hrsg. u. Übers. L. STRAUME-ZIMMERMANN, F. BROEMSER u. O. GIGON, München - Zürich, 1990, S. 307 f.

22. Vgl. zu diesem Thema F. DECLEVA CAIZZI, „Aenesidemus and the Academy“, *The Classical Quarterly* 42 (1992), S. 176-189, vgl. auch G. STRIKER, „Über den Unterschied zwischen den Pyrrhoneern und den Akademikern“, *Phronesis* 26 (1981), S. 153-171.

23. Vgl. Sextus Empiricus, *Grundriss der pyrrhonischen Skepsis*, I/14, 36 (Hrsg. M. HOSSENFELDER, Frankfurt a.M., 1993, S. 102).

24. Vgl. hierzu W. BRÖCKER, „Die Tropen der Skeptiker“, *Hermes* 86 (1956), S. 497-499.

nur relative Bestimmungen sind, die ohne ihre kontextuelle Einbindung in einen Erscheinungs- und Wahrnehmungszusammenhang nicht beurteilt werden können. Der Erscheinungszusammenhang unterliegt kontinuierlichem Wechsel und dieser lässt einen identischen Nachvollzug eines Urteils nicht zu. Durch die Unmöglichkeit eines absolut identischen Urteilsvollzugs wird die Diskursivität eines Prozesses der Wahrheitsfindung unmöglich. Die anderen neun Tropen basieren auf dieser Grundannahme der Relativität von Erscheinung, Wahrnehmung und Urteil und formulieren sie in jeweils anderen Hinsichten: bezüglich der biologischen Gattungsbedingungen des Menschen, bezüglich des Wahrnehmungsapparats, bezüglich des Erscheinens der Gegenstände in Raum und Zeit, bezüglich der Übermittlungsmedien, durch die uns Gegenstände erscheinen, und bezüglich der normativen Traditionen, in denen jeweils der Urteilende steht. Insofern ist die Relativität der begründungstheoretische Goldgrund, vor dem die anderen Tropen ihre argumentative Kraft gewinnen.

Insgesamt lässt sich die Argumentationsweise des pyrrhonischen Skeptikers darauf zurückführen, dass er jedem Argument für einen bestimmten Sachverhalt oder Zusammenhang ein ebenso gewichtiges Gegenargument gegenüberstellt<sup>25</sup>. Diese antithetische und indirekte Methode schließt jeweils von der Korrektheit der These auf die Falschheit der Antithese und dann gleichfalls von der Korrektheit der Antithese auf die Falschheit der These zurück. Diese antithetische Methode hat einen historischen Vorläufer in der Methode der Dialektik Zenons von Elea, wie sie Platon eingangs des *Parmenides-Dialogs* weiter entwickelt<sup>26</sup>.

Der pyrrhonische Skeptiker wendet bei der Wahrheitsprüfung also eine antinomisch, apagogisch argumentierende Verfahrensweise an, die jeweils spezifisch das einzelne Argument berücksichtigt und z.B. auf logische oder sachliche Widersprüche, Relativismus oder unbegründete Voraussetzungen prüft. Diese Vorgehensweise trifft dann auch seine eigenen Argumente und wird oftmals als die Selbstaufhebung der Skepsis gedeutet. Denn dass der Skeptiker seinen eigenen Argumenten den Wissensanspruch und die Glaubwürdigkeit entzieht, besagt doch scheinbar, dass seine Widerlegung der mit Wissensanspruch auftretenden Argumente selbst widerlegt wird, also nicht gilt und dass von daher dann doch diejenigen Argumente gelten könnten, die zuvor noch mit einem Wissensanspruch auftraten<sup>27</sup>. Die hier

---

25. Vgl. Sextus Empiricus, *Grundriss der pyrrhonischen Skepsis*, I/4, 8 f. und I/13, 31 f. und bes. I/27, 202 ff. (Hrsg. M. HOSSENFELDER, Frankfurt a.M., 1993, S. 94 f., 101, 140 f.).

26. Vgl. Platon, *Parmenides*, 135 d ff.

27. Vgl. P. WOODRUFF, „Aporotic Pyrrhonism“, *Oxford Studies in Ancient Philosophy* 6 (1988), S. 139-168.

vertretene These sagt jedoch: Die Selbstanwendung der Skepsis auf sich ist keine fehlerhafte Selbstaufhebung, sondern eine stringente Argumentation und die konsequenteste Form der Skepsis. Da diese Verfahrensweisen der Selbstbezweiflung rein formaler Natur sind, wird damit keine inhaltliche oder positive Lehre vertreten. Von der pyrrhonischen Skepsis wird lediglich eine rein formale Argumentationsstrategie entwickelt, die jeden inhaltlichen Wahrheitsanspruch positiv verteilter Lehren aufhebt. Durch die Selbstbezweifelbarkeit auch der eigenen Argumente wird die zuvor vom pyrrhonischen Skeptiker geleistete Widerlegung der dogmatischen Argumente nicht aufgehoben; diese bleibt vielmehr in fortdauernder Geltung; zusätzlich wird aber auch das entweder konträr oder kontradiktorisch entgegengesetzte Argument in seinem Wahrheitsanspruch in Zweifel gezogen. Daraus folgt die „Isostenie“: der gleichwertige Widerstreit zwischen These und Antithese. Die Isostenie bedeutet somit eine Gleichgültigkeit von Argument und Gegenargument in dem Sinne, dass eine rechtfertigende Entscheidung für Wahrheit oder Unwahrheit einer Position und der Gegenposition nicht mehr möglich ist. Gleichgültigkeit hat hier einen doppelten Sinn. Das Wort bedeutet einerseits a) gleich mächtige Geltung von entgegengesetzten Wahrheitsansprüchen und andererseits bezeichnet es b) die „im logischen Raum der Gründe“ eintretende Irrelevanz der sich widerlegenden Argumente. Dieser Isostenie folgt eine „Epoché“: die Einklammerung beider Wahrheitsansprüche. Der Epoché korreliert auf psychologischer Ebene die indifferente Haltung der „Ataraxie“. Die pyrrhonische Skepsis ist damit kein chaotisch anarchistischer Nonsens, sondern ein methodisch, konsistent und subtil vorgehender Feind philosophischer Lehren.

### III. Der Status des selbstbezüglichen Zweifels

Der Status des skeptischen Selbstzweifels ist zu bestimmen: Es handelt sich nicht um eine sinnlose Aporie wie die berühmte von dem Kreter, der behauptet, dass alle Kreter lügen. Diese Aporie ist sinnlos, da – wie Russell gezeigt hat – ein Element aus der Klasse selbst mit dem Wahrheitsanspruch einer universellen Aussage behauptet, dass die gesamte Klasse, der es zugehört, unwahre Aussagen fällt. Die Selbstanwendung der Skepsis besteht zwar auch darin, dass ein Element der Klasse der Skeptiker, in selbstbezüglicher Weise, ein Urteil über die gesamte Klasse der skeptischen Argumente aussagt, nämlich dass es möglich ist, dass die Argumente des Skeptikers gegen die Argumente derjenigen, die eine Lehrmeinung vertreten, auch falsch sein und diese doch Recht haben könnten, oder, was eine weitere Möglichkeit ist, die der pyrrhonische Skeptiker auch zugesteht, dass weder der Dogmatiker Recht hat noch er mit seinen Gegenargumenten,

sondern eine noch unbekannte dritte Position, die bislang noch nicht beachtet wurde oder vielleicht auch so komplex ist, dass sie kein lebendes Vernunftwesen je durchdenken könnte. In dieser Hinsicht liegt eine Parallele zu dem Kreter vor, der behauptet: „Alle Kreter lügen“. Doch in einer zweiten Hinsicht unterscheiden sich die Aporie vom lügenden Kreter und die Selbstanwendung der Skepsis nach ihrer logischen Möglichkeit, denn der Skeptiker tritt mit seiner Bezweifelung der Gültigkeit skeptischer Argumente nicht mit einem Anspruch auf, wahres Wissen zu besitzen, sondern nur mit dem bescheideneren Anspruch, dass es sein könnte, dass seine Argumente nicht gelten. Der Unterschied zum lügenden Kreter besteht also darin, dass der pyrrhonische Skeptiker nicht den Anspruch auf Wahrheit für sein zweifelndes Urteil über seine eigenen Argumente postuliert, sondern es in der Schwebelässt, ob sein Urteil wahr oder falsch ist. Der Unterschied besteht also darin, dass der Skeptiker mit seinem Selbstzweifel die Geltung in der Schwebelässt und der lügende Kreter einen Wahrheitsanspruch vertreten will. Damit sind konsequent sämtliche Wahrheitsansprüche widerlegt, nicht nur der des Dogmatikers, sondern auch vom Skeptiker selbst wird kein Wahrheitsanspruch erhoben; und wenn er mit Wahrheitsanspruch sagt, dass „Nichts wahr ist“, so ist es für den Skeptiker selbst eine stringente Konsequenz, dass auch dieser Satz sich selbst aufhebt: „Das ist nicht absurd, da auch der Satz ‚Nichts ist wahr‘ nicht nur alles übrige aufhebt, sondern mit diesem auch sich selbst widerlegt“<sup>28</sup>. Es ist sogar erst die Selbstwiderlegung, die, an den äußersten Rand des Denkbaren gehend, den Skeptizismus zu einer radikalen, umfassenden und konsequenten Haltung werden lässt. Ohne Selbstwiderlegung und Anwendung des Zweifels auf sich selbst würde der Skeptiker nur eine widersprüchliche Position vertreten, wie der Kreter; vor diesem Selbstwiderspruch schützt allererst die Selbstanwendung des Zweifels auf sich.

Der pyrrhonische Skeptiker entgeht auch dem Vorwurf, dass er die Bivalenz der Logik mit den beiden Wahrheitswerten „wahr – falsch“ nicht akzeptiere oder fehlerhaft mit ihr umgehe. Denn er akzeptiert, dass Urteile nur entweder wahr oder falsch sein können. Allerdings kann es aufgrund der Situation der menschlichen Endlichkeit sein, dass eine Entscheidung zwischen den beiden Alternativen „wahr – falsch“ nicht oder noch nicht möglich ist. Es kann dann also sein, dass das Urteil eindeutig entweder wahr oder falsch ist, aber zugleich gilt auch, dass wir dies nicht bzw. noch nicht wissen.

---

28. Vgl. Sextus Empiricus, *Grundriss der pyrrhonischen Skepsis*, II/13, 188 (Hrsg. M. HOSSENFELDER, Frankfurt a.M., 1993, S. 201).

Man kann mit Wittgenstein und Hilary Putnam<sup>29</sup> als nächste anti-skeptische Strategie zu sagen versuchen, dass eine solche Aussage, wie die eines naiv universellen bzw. rustikalen Skeptikers, dass alle Aussagen falsch sind, sich selbst widerlegt, weil sie genau dann, wenn sie wahr wäre, falsch sein muss. Wenn die Aussage, dass alle Aussagen falsch sind, nämlich wahr wäre, dann bedeutet das, dass sie falsch sein muss, um wahr zu sein. In einer Hinsicht sagt der pyrrhonische Skeptiker jedoch nicht einfach, dass alle Aussagen falsch sind, denn er nimmt nur in Anspruch, die Unentscheidbarkeit der Aussagen aufweisen zu können. Aus den Argumenten der pyrrhonischen Skeptiker folgt also nicht die Falschheit aller Aussagen, sondern nur die – sicherlich epistemisch nicht weniger unbefriedigende – Einsicht, dass über den Wahrheitswert von Aussagen – soweit sie bislang geprüft wurden – nicht letztgültig entschieden werden kann.

Konsequent weiter gedacht, folgt daraus wiederum, dass auch keine Entscheidung über den Wahrheitswert der Aussage zu fällen ist, dass über den Wahrheitswert keiner Aussage entschieden werden kann. Das bildet die konsequenteste Form der Selbstanwendung der Skepsis auf sich, denn damit kann über den Wahrheitswert der skeptischen Aussage selbst nicht mehr entschieden werden. Hier zeigt sich, dass nun auf höherer Ebene wiederum das Argument anzuwenden ist, dass diese Aussage falsch sein muss, denn ihre Wahrheit impliziert ihre Falschheit. Denn wenn es wahr ist, dass über keine Aussage eine sichere Entscheidung zu treffen ist, dann gilt zumindest diese eine Aussage als wahr. Der pyrrhonische Skeptiker kann jetzt jedoch argumentieren, dass er auch für seine Aussage auf dieser höheren Ebene weder den Anspruch auf Wahrheit noch den auf Falschheit erhebt, sondern bei dem gleichwertigen Oszillieren zwischen beiden Wahrheitswerten stehen bleiben muss, da eine abschließende Prüfung der Aussage, dass über Aussagen keine endgültige Entscheidung getroffen werden kann, eventuell noch viel mehr Argumente für oder gegen die Annahme auftreten könnten, als jene, die uns bislang bekannt sind und die auch der Dogmatiker nicht mit Notwendigkeit ausschließen kann. Dies ist allerdings eine Berufung auf potentielle Argumente, die wir erst in Zukunft entdecken werden. Jedenfalls wird deutlich, dass sich das Problem der Unsicherheit der Aussage, dass alle Aussagen in ihrem Wahrheitswert unsicher sind, ins Unendliche iteriert und somit der Skeptiker nicht widerlegt wird.

---

29. Vgl. H. PUTNAM, *Vernunft, Wahrheit und Geschichte*, 2. Aufl., Frankfurt a.M., 1995, S. 15-40 bes. 23 ff.

#### **IV. Die fünf Tropen des Agrippa als argumentatives Zentrum pyrrhonischer Skepsis**

Das höchste argumentative Niveau der Skeptiker dokumentiert sich in den fünf Tropen von Agrippa, der wohl kurz nach Ainesidemus gelebt hat. Die fünf Tropen formulieren einen umfassenden skeptischen Standpunkt. Das höhere Niveau erklärt sich daraus, dass mit diesen Tropen nicht spezifisch die Relativität von Wahrnehmungserkenntnis angegriffen wird, sondern die allgemeinen ontologischen und epistemologischen Grundlagen. Die fünf Tropen des Agrippa sind formal und damit nicht spezifisch gegen einen bestimmten Inhalt einer bestimmten Theorie gerichtet, sondern gegen die Möglichkeit jeder Theorie, sei dies nun ein kontextualistischer, kohärentistischer, realistischer, empiristischer, ein intellektualistischer, ein naturalistischer, sensualistischer oder idealistischer Entwurf. Insofern sind die fünf Tropen auf einer metaontologischen und einer metaepistemologischen Ebene anzusiedeln<sup>30</sup>. Jede philosophische Position lässt sich nach Agrippa durch mindestens einen seiner fünf Tropen widerlegen. Die Titel lauten: 1. Tropus des Widerstreits (damit ist gemeint, dass hinsichtlich der entscheidenden Probleme der Philosophie ein Relativismus der Antwortkonzepte besteht, der sich in den verschiedenen, untereinander zerstrittenen Philosophien zeigt; der Skeptiker spielt die Philosophen gegeneinander aus), 2. Tropus des unendlichen Regresses (bzw. Progresses), 3. Tropus der Relativität, 4. Tropus der unbegründeten Voraussetzung und schließlich 5. der Tropus der Dialelle<sup>31</sup>.

Die Dialelle besteht in einer wechselseitigen und daher fehlerhaften Voraussetzung von Grund und Begründetem; sie ist also ein Zirkel zwischen Zweien. Diesen Tropus der Dialelle wendet der pyrrhonische Skeptiker z.B. bei dem Problem des Wahrheitskriteriums an: Wenn ein Wahrheitskriterium akzeptiert werden soll, dann muss dafür ein Beweis geführt werden; für die Akzeptanz eines Beweises ist es aber wiederum notwendig, dass er wahr ist, und um darüber zu entscheiden, ob ein Beweis wahr ist, bedarf es wieder eines Wahrheitskriteriums. Somit setzen sich in der Sicht des pyrrhonischen Skeptikers Wahrheitskriterium und Wahrheitsbeweis wechselseitig und fehlerhaft voraus. Würde man ein Wahrheitskriterium entwerfen, das selbst nicht mehr beweisbar ist, weil es die Grundlage allen Beweisens ist und das intrinsisch evident ist, dann würde der Skeptiker zu dem Tropus der unbegründeten Voraussetzung greifen: Weshalb sollten wir einer intuitiv gesetzten Grundannahme mehr

---

30. Vgl. hierzu R. FUMERTON, *Metaepistemology and Skepticism*, Nebraska, 1995.

31. Vgl. Sextus Empiricus, *Grundriss der pyrrhonischen Skepsis*, I/15, 164-177 (Hrsg. M. HOSSENFELDER, Frankfurt a.M., 1993, S. 130 ff).



trauen als einer ihr entgegengesetzten, ebenso fundamentalen Intuition, die ebenfalls von sich in Anspruch nähme, nicht mehr beweisbar zu sein? In beiden Fällen würde es sich um eine einfache Setzung handeln.

Das Argument der Dialele findet sich auch bei der philosophisch und logisch besonders relevanten skeptischen Argumentation gegen die Gültigkeit der Implikation. Dort wird expliziert, dass hinsichtlich der für jeden Beweis zentralen Annahme der Gültigkeit der Implikation zu hinterfragen ist, weshalb wir überhaupt dazu berechtigt sind, Implikationen als gültig anzusehen. Wenn dies nicht bewiesen wird, kann der Skeptiker den Vorwurf einer unbegründeten Setzung machen und wenn man dennoch versucht es zu begründen, kann dies nur dadurch geschehen, dass eine in sich schlüssige Argumentation angewendet wird, deren Schlüssigkeit allerdings die Implikation schon wieder impliziert, denn dadurch, dass sich Argumente implizieren, sind sie schlüssig d.h. sie werden von uns wegen ihrer Implikation als korrekt angesehen. Insofern impliziert sich die Implikation selbst und setzt sich damit zirkulär selbst voraus<sup>32</sup>.

Bei den fünf Tropen des Agrippa muss beachtet werden, dass sie nicht nur auf der objektsprachlichen Ebene gelten, sondern auch in die metasprachliche Ebene hineinreichen (das hat besonders A. Kern hinsichtlich des Tropus des unendlichen Regresses der Gründe gezeigt<sup>33</sup>), denn es gilt nicht nur, z.B. innerhalb des Rahmens einer bestimmten Theorie, dass immer neue Gründe oder Ursachen aufzufinden sein mögen, sondern auch das Begründen selbst lässt sich als sinnvolles Argumentieren wieder in einen unendlichen Begründungsregress hineinziehen. Dies geschieht dann in dem Sinne, dass gefragt werden kann, welche Gründe es dafür gibt, dass wir für etwas Gründe angeben. Hierin liegt aus der Sicht des Pyrrhoneers eine problematische Selbstreferenz des Fragens nach Gründen, die sich darin zeigt, dass es einen unendlichen Regress von Gründen geben kann, der bewirkt, dass wir Gründe angeben.

---

32. Vgl. Sextus Empiricus, *Grundriss der pyrrhonischen Skepsis*, II/11, 104 ff. (Hrsg. M. HOSSENFELDER, Frankfurt a.M., 1993, S. 179 ff.). Bei Sextus ist die Argumentation einer Zirkularität im Beweise der Implikation in eine Auseinandersetzung mit der stoischen Zeichen- und Semantiklehre verknüpft; aus diesem historischen Kontext lässt sich die Argumentation jedoch – wie gesehen – leicht herauslösen, um so allgemeingültige logische Probleme der Begründung der Implikation aufzuweisen.

33. A. KERN, „Warum kommen unsere Gründe an ein Ende? Zum Begriff endlichen Wissens“, *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* 52/1 (2004), S. 35: „Der Begründungsregress, auf den der Skeptiker stößt, ist daher ein Regress nicht einfach *im* Begründen – das Verlangen nach Gründen geht unendlich weiter –, sondern *über* das Begründen selbst, weil es um ein Verlangen nach Gründen für Gründe geht. Es ist ein Regress, der in genau dem Moment entsteht, in dem das Begründen sich auf sich selbst bezieht und einen Ausweis für sich verlangt.“

Die fünf Tropen werden vom pyrrhonischen Skeptiker subtil miteinander verknüpft. Dadurch ist es z.B. möglich, dass, wenn eine Theorie mit dem Tropus des unendlichen Regresses konfrontiert wird – also damit, dass für jede Bedingung und jeden Grund wiederum eine höhere Bedingung bzw. ein höherer Grund ins Unendliche anzugeben ist, was eine fundierte Begründung unmöglich macht –, es sein kann, dass die Theorie mit der Konzeption eines nicht weiter zurückführbaren Ersten reagiert. Gegen dieses ist dann der Tropus der Voraussetzung anzuwenden, nämlich, dass eine Position als gescheitert anzusehen ist, wenn sie etwas grundlos annimmt. Versucht die Theorie dann auch diesem zu entgehen, kann häufig der Tropus der Diallele angewendet werden, da dann oftmals der Fehler begangen wird, ein Glied aus der Reihe des Begründeten an den Anfang als Grund zu setzen, was dann eine zirkuläre Voraussetzung ist. Diese subtile Kombination von Diallele, unbegründeter Voraussetzung und unendlichem Regress wird von dem kritischen Rationalisten Hans Albert als „Münchhausentrilemma“ bezeichnet<sup>34</sup>. Bei den pyrrhonischen Skeptikern kommt allerdings zu den drei Einwänden gegen die Wahrheitsfähigkeit eines jeden Dogmas noch hinzu, dass die universelle Relativität sowie der Dissens zwischen verschiedenen Theorien eine in einem Fundament letztbegründete Erkenntnis unmöglich machen.

Der Tropus der universellen Relativität ist erklärungsbedürftig, denn es stellt sich die Frage, ob die Annahme universeller Relativität nicht schon wieder ein Dogma ist und ob sich mit dieser Annahme nicht doch wieder die bereits von Pyrrhon konzipierte negative Ontologie einschleicht. Die universelle Relativität ist jedoch eine rein argumentlogische Annahme der pyrrhonischen Skeptiker, die sich aus der Aporie des Absoluten ergibt: Das dem bloß Relativen Entgegengesetzte müsste das Absolute sein. Ist das Absolute vom Relativen zu unterscheiden, dann steht es durch diese Unterscheidung in Relation zum Relativen, kann also nicht mehr selbst völlig unrelativ sein. Das Absolute ist dann – gedanklich auch nach dem Satz: „*Omnis determinatio est negatio*“ – dadurch absolut, dass es das Relative nicht ist; der negative Bezug zum Relativen wäre damit für die Bestimmung des Absoluten selbst wesentlich und es stünde in wesentlicher Relation zum Relativen. Oder aber das Absolute unterscheidet sich nicht vom Relativen

---

34. Vgl. H. ALBERT, *Traktat über kritische Vernunft*, 2. Aufl., Tübingen, 1968, S. 11-15, 183-210. Albert hat allerdings keine für einen pyrrhonisch geschulten Skeptiker befriedigende Antwort auf das „Münchhausentrilemma“, denn sein anti-skeptisches Konzept besteht in einem für das Prinzip der Falsifikation und mittels Induktion vorgehenden offenen Forschungskonzept für progressive Wissenschaften. Dagegen kann der Skeptiker natürlich einwenden, dass dies auf einen unendlichen Progress (oder Regress) hinausläuft, und die Unsicherheit von falsifikablen und induktiven Einsichten muss auch Albert selbst zugestehen.

und ist dann ebenfalls relativ. Ergo impliziert nach pyrrhonischer Argumentation der Gedanke des Absoluten einen Selbstwiderspruch, der uns dazu veranlasst, uns eines Urteils über das Absolute zu enthalten.

Zu diesen Tropen kommen noch zwei weitere, die Menodot zugeschrieben werden<sup>35</sup>. Diese beiden Tropen besagen, dass eine umfassend aporetische Erkenntnissituation besteht, weil alles, was erkannt wird, entweder aus sich selbst oder aus etwas anderem erkannt wird. Nun ist aber weder das eine noch das andere zu denken. Denn dass nichts aus sich selbst erkannt wird, zeigt sich am allgemein herrschenden Dissens von Philosophen bzw. Wissenschaftlern bezüglich der zu erkennenden Objekte. Wenn aber alles, was erkannt wird, aus etwas anderem erkannt wird, gerät man entweder in einen unendlichen Regress oder in einen Zirkelschluss.

Dass diese Tropen und die skeptischen Gegenargumente nicht Anspruch auf Wahrheit erheben, wird deutlich, wenn Sextus über den pyrrhonischen Skeptiker sagt:

Er dogmatisiert jedoch nicht, wenn er hinsichtlich der verborgenen Dinge die skeptischen Schlagworte vorbringt [...]. Der Dogmatisierende nämlich setzt die Sache als wahr, über die er angeblich dogmatisiert, der Skeptiker dagegen setzt diese Schlagworte nicht als unbedingt wahr. Denn wie das Schlagwort „Alles ist falsch“ und ebenso das Schlagwort „Nichts ist wahr“ mit den übrigen Dingen auch sich selbst falsch nennt, so nimmt auch der Skeptiker an, dass das Schlagwort „Um nichts eher [gilt These oder Antithese; Einf. R.S.]“ mit den übrigen Dingen auch sich selbst „nicht eher“ wahr nennt und dass es deswegen zusammen mit den übrigen Dingen sich selbst ausschaltet. [...] Wenn also der Dogmatisierende sein Dogma als wahr setzt, der Skeptiker dagegen seine Schlagworte in dem Sinne vorbringt, dass sie potentiell von sich selbst ausgeschaltet werden, dann wird man wohl nicht behaupten, dass er dogmatisiere, [...]. Das Wichtigste aber ist, dass er bei der Äußerung dieser Schlagworte nur sagt, was ihm selbst erscheint, und dass er nur sein eigenes Erlebnis undogmatisch kundtut, ohne über die äußeren Gegenstände irgend etwas zu versichern<sup>36</sup>.

Gegen das später z.B. von Kant vorgebrachte Argument, der pyrrhonische Skeptiker begehe damit einen Widerspruch, dass er mittels eines Beweises zeigt, dass es keinen Beweis geben kann, und dass er somit den Beweis doch schon vorausgesetzt hat, verweist Sextus auf das Bild einer Leiter<sup>37</sup>. – Eine ganz ähnliche Metapher findet sich später in Wittgensteins

---

35. Vgl. Sextus Empiricus, *Grundriss der pyrrhonischen Skepsis*, I/16, 178 f. (Hrsg. M. HOSSENFELDER, Frankfurt a.M., 1993, S. 133).

36. Vgl. Sextus Empiricus, *Grundriss der pyrrhonischen Skepsis*, I/7, 14 f. (Hrsg. M. HOSSENFELDER, Frankfurt a.M., 1993, S. 96 f.).

37. Vgl. Sextus Empiricus, *Gegen die Wissenschaftler / Adversus mathematicos*, VIII, 481 (Hrsg. H. FLÜCKIGER, St. Augustin, 1998, S. 160).

*Tractatus*; <sup>38</sup> diese Ähnlichkeit bemerkt bereits Chisholm <sup>39</sup>. – Auf dieser Leiter dienen Beweis und skeptische Argumente bildlich als Sprossen, die man emporsteigen kann, um dann, wenn man oben angelangt ist, die Leiter mit dem Fuß wegzustoßen, weil sie nun nicht mehr gebraucht wird, denn man befindet sich auf einem höheren Niveau, das die Nichtigkeit des Vorhergehenden von der höheren Warte der Seelenruhe aus betrachten kann. Noch deutlicher und handgreiflicher veranschaulicht ein anderes Bild von Sextus den therapeutischen Aspekt der radikalen, sich auch selbst in die Wahrheitsaufhebung einbeziehenden Skepsis:

Ferner können, wie die Abführmittel zusammen mit den im Körper vorhandenen Stoffen sich selbst abführen, so auch die Argumente mit den anderen angeblich beweisenden Argumenten auch sich selbst ausschalten. Das ist nicht absurd, da auch der Satz >Nichts ist wahr< nicht nur alles übrige aufhebt, sondern mit diesem auch sich selbst widerlegt <sup>40</sup>.

### Resümee

Nur mittels der Selbstanwendung der Skepsis kann der Pyrrhoneer das ethische Ziel seiner Bemühungen erreichen. Hinter den epistemologischen, theoretischen und logischen Argumenten der pyrrhonischen Skeptiker steht das ethische Ziel der Glückseligkeit, die – wie bei den Stoikern und Epikureern – in der Ataraxia als Seelenruhe gesehen wird <sup>41</sup>. Die Skepsis selbst wird als eine nach Wahrheit suchende Haltung verstanden, die nicht von vornherein die Möglichkeit von Wahrheit bestreitet, sondern diese einer differenzierten Untersuchung unterzieht. Mit David Lewis kann ein solches Wissen, das sich während der analytischen Prüfung in Nichts auflöst, treffend als „*elusive knowledge*“ bezeichnet werden <sup>42</sup>. Zentrale Bestimmungen der Skepsis führt Sextus Empiricus folgendermaßen aus:

38. L. WITTGENSTEIN, *Tractatus logico-philosophicus*, in: ders. Werkausgabe, Hrsg. J. SCHULTE, Bd. 1, Frankfurt a.M., 1995, Nr. 6.54, S. 85.

39. R. M. CHISHOLM, „Sextus Empiricus and Modern Empiricism“, *Philosophy of Science* 8 (1941), S. 371-384; allerdings macht Chisholm aus Sextus einen Empiristen, der sich nur gegen die Metaphysik kritisch wendet; was natürlich nicht der Umfassenden skeptischen Haltung von Sextus gerecht wird.

40. Vgl. Sextus Empiricus, *Grundriss der pyrrhonischen Skepsis*, II/13, 188 (Hrsg. M. HOSSENFELDER, Frankfurt a.M., 1993, S. 201).

41. Vgl. hierzu G. STRIKER, „Ataraxia: Happiness as Tranquillity“, *Monist* 73 (1990), S. 97-110.

42. Vgl. David LEWIS, „Elusive Knowledge“, *Australasian Journal of Philosophy* 74 (1996), S. 549-567. Lewis versucht allerdings, mittels des Kontextualismus gegen den Skeptizismus zu argumentieren; dabei beruft er sich auf den Unterschied zwischen philosophischer Ebene der Epistemologie und dem alltäglichen Diskurskontext, bei dem in einer „normalen“ Situation „typische“ Erscheinungen von einem „normalen“ Diskursteilnehmer gerechtfertigt werden können. Der pyrrhonische Skeptiker teilt die Einschätzung Lewis' bezüglich des Für-wahr-Haltens in der Alltagswelt, würde dem

„Gleichwertigkeit; Gleichkräftigkeit“ (Isosthenie) nennen wir die Gleichheit in Glaubwürdigkeit und Unglaubwürdigkeit, so dass keines der unverträglichen Argumente das andere als glaubwürdiger überragt. „Zurückhaltung“ (Epoché) ist ein Stillstehen des Verstandes, durch das wir weder etwas aufheben noch setzen. „Seelenruhe“ (Ataraxie) schließlich ist die Ungestörtheit und Meeresstille der Seele<sup>43</sup>.

Der pyrrhonische Skeptiker vertritt jedoch nicht die Position, dass es eine eindeutig fixierbare Strategie gibt, die unweigerlich zur Seelenruhe führt, denn das wäre wiederum die Behauptung einer lehrbaren Position. Die Seelenruhe stellt sich zufällig ein, nachdem der Verstand es erreicht hat, die Gleichgültigkeit von pro und contra bezüglich einer These einzusehen und indem er sich zurückhält, einen Wahrheitsanspruch zu verfechten. Allerdings impliziert diese Annahme, dass es dem Verstand bzw. der Seele überhaupt möglich ist, sich bezüglich einer Urteilsdisjunktion indifferent zu verhalten. Die Seele muss also über einen freien Willen verfügen, der in der Lage ist, sich von Bejahung oder Verneinung eines Urteils zurückzuhalten. – Darin liegt ein Widerspruch des pyrrhonischen Skeptizismus, denn die Annahme eines freien Willens ist eine eminent philosophische These, die ein Ding an sich betrifft und sich in der phänomenalen Welt nicht beweisen lässt. –

Sextus führt folgendes Beispiel an, um die Zufälligkeit der Ataraxie nach der Epoché zu illustrieren: Zunächst versuchte der Maler Apelles, den Schaum am Maul eines Pferdes zu malen, doch seine Anstrengungen gingen fehl, und erst als er aufgab und aus Verzweiflung und Ärger den Schwamm, in den er die Farben des Pinsels abzuwischen pflegte, auf das Gemälde warf, gelang zufällig, was ihm durch Anstrengung nicht möglich war<sup>44</sup>.

In der Sicht des pyrrhonischen Skeptikers wäre die generelle Aussage, dass keine Aussage wahr ist, nicht bloß eine Lehrmeinung, sondern ein unbegründetes Vorurteil, das sich selbst aufhebt. Die Problematik, ob es wahre Aussagen gibt, ist vielmehr bezüglich der einzelnen Aussagen, die Wahrheitsanspruch erheben, diskursiv zu prüfen. Daraus erklärt sich das Selbstverständnis des pyrrhonischen Skeptikers als eines „Suchenden“. Nach skeptischer „Logik“ ist jedes Urteil aufzuheben. In dieser Hinsicht ist

---

jedoch den philosophischen Wert bestreiten und würde wohl auch kritisch nach einem Kriterium für die „Normalität“ nachfragen; angesichts von teilweise entgegengesetzten Bewertungen von Alltagssituationen in den verschiedenen Kulturkreisen ist dieses Problem nicht trivial.

43. Sextus Empiricus, *Grundriss der pyrrhonischen Skepsis*, I/4, 10 (Hrsg. M. HOSSENFELDER, Frankfurt a.M., 1993, S. 95).

44. Vgl. Sextus Empiricus, *Grundriss der pyrrhonischen Skepsis*, I/12, 28 (Hrsg. M. HOSSENFELDER, Frankfurt a.M., 1993, S. 100).

das Urteil „Alle Urteile sind falsch“ wie jedes andere Urteil zu behandeln; ihm kommt nur die Besonderheit zu, dass es sich selbst aufhebt. Es bedarf hier keiner äußeren Anstrengung oder äußeren Position, die ihm entgegengesetzt werden müsste, sondern die Besonderheit dieses Urteils besteht darin, dass es sich nach logischen Gesetzmäßigkeiten selbst aufhebt und damit genau dem skeptischen Anspruch der Urteilsaufhebung entspricht.

Methodisch folgt aus dieser Suche jedoch als ein antiskeptisches Argument, dass der Skeptiker sich mit der Untersuchung jedes spezifischen Wahrheitsanspruchs eine unendliche Aufgabe aufbürdet, die eine abschließende Beantwortung der Wahrheitsfähigkeit von Aussagen nicht zulässt, und dass damit auch Epoché und Ataraxie im pyrrhonischen Sinne nicht erreichbar sind, denn diese folgen aus der Unentscheidbarkeit von Wahrheitsansprüchen. So wie die Bildung von Wissensansprüchen derjenigen, die wahrheitsfähige Positionen aufstellen, ein offener Prozess ist, muss auch die skeptische Prüfung als offener Prozess behandelt werden. Die Erkenntnis einer letztgültigen Wahrheit oder einer letztgültigen Unfähigkeit zur Wahrheit entzieht sich hinter dem möglicherweise unaufhebbaren Schleier der Prüfung der Wahrheitskriterien und der Prüfung, ob Wahrheit uns überhaupt zugänglich ist. Denn eine Wahrheit, die es gibt, die aber nicht mit unseren Erkenntnisfähigkeiten zu erreichen ist, bleibt für uns ein leerer Begriff, dem wir höchstens als einem regulativen Ideal nachstreben sollten.

Aus dieser Situation folgen zwei positive Aufgaben einer radikalen, nicht zu widerlegenden und konsequenten Skepsis: Zum einen bildet eine radikal durchgeführte Skepsis nicht das Ende der Philosophie, sondern den zur Voraussetzungslosigkeit führenden Anfang der Philosophie, deren Wahrheitsuche nicht bei dem bis zur Verzweiflung sich steigernden Zweifel stehen bleiben kann. Und zum anderen ist die Skepsis, weil sie nicht zu überwinden ist, in dem wohl unendlichen Diskurs der Philosophie um Wahrheit und Wissen zu integrieren, wobei die Annahme, Philosophie ist ein unendlicher Diskurs, selbst halb skeptisch und halb dogmatisch ist und die Hoffnung darin besteht, dass sich Skepsis und Dogma jeweils wechselseitig befruchten. Bei dieser Synthese in einer konstruktiven Philosophie darf der skeptische Teil jedoch nicht mehr, wie bei den Pyrrhoneern – zur Seelenruhe, der Ataraxia führen, denn die Seelenruhe ist eine Aufhebung der Forschungsintentionen und unterbricht die Prüfung von Wahrheits- und Erkenntnisfähigkeit zugunsten eines bloß individuellen Gefühls der Beruhigung. – Auch hierin ist eine konzeptionelle Schwierigkeit der pyrrhonischen Skepsis zu sehen, denn der Zustand der Ataraxie hebt die kritische Suche nach Wahrheit auf und umgekehrt hebt die kritische Suche die Ataraxie auf, somit wird der Pyrrhoneer zwischen

beiden Zuständen hin und her geworfen. – Die hier vorgeschlagene Synthese von Skepsis und Dogma hat vielmehr von den pyrrhonischen Skeptikern die erkenntniskritischen Prüfungsaspekte von Wahrheitsansprüchen aufzunehmen und diese in einer Konfrontation mit sich weiterentwickelnden dogmatischen Annahmen zu differenzieren. Das ausschlaggebende Kriterium dafür, dass die Skepsis abzubrechen ist und man auf die kritische Prüfungsbewegung mit einem notwendigen Dogma zu reagieren hat, ist – wiederum ähnlich wie bei den pyrrhonischen Skeptikern – das konkrete Leben. Dort, wo die Skepsis das Leben unmöglich zu machen scheint oder wo sie in Lebensfeindlichkeit umschlägt, ist die Grenze der Skepsis erreicht. Die Philosophie dient damit dem Leben.

Vor der Gefahr, sich in der skeptischen Selbstkritik allzu häuslich einzurichten und Selbstkritik mit Selbstgefälligkeit zu verwechseln, warnt eindringlich bereits Wilhelm Busch mit den folgenden Versen:

„Die Selbstkritik hat viel für sich.  
Gesetzt den Fall, ich tadle mich,  
So hab ich erstens den Gewinn,  
Daß ich so hübsch bescheiden bin;  
Zum zweiten denken sich die Leut,  
Der Mann ist lauter Redlichkeit;  
Auch schnapp ich drittens diesen Bissen  
Vorweg den andern Kritiküssen;  
Und viertens hoff ich außerdem  
Auf Widerspruch, der mir genehm.  
So kommt es denn zuletzt heraus,  
Daß ich ein ganz famoses Haus.“<sup>45</sup>

Rainer SCHÄFER  
Sülgürtel 76 a  
D-50937 Köln  
Allemagne

---

45. Wilhelm BUSCH, „Die Selbstkritik“, in: ders. *Gedichte und Prosa*, Hrsg. P. MARXER, Zürich, 1979, S. 7.